



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bosse, Robert: Erinnerungen : Tagebuchblätter (1879) : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

begabt sind, und daß vielen genialen Menschen — auch Goethe gehört dazu — das Verständnis der Mathematik zeit lebens verschlossen geblieben ist. Die Gehirnanatomie wird hoffentlich dereinst wenigstens in diesem Punkte die Entdeckungen der Phrenologen bestätigen, wenn sie auch vielleicht die Organe für Arithmetik und Geometrie nicht an der Stelle finden wird, wo sie nach Gall sitzen sollen.



Erinnerungen

von D. Dr. Robert Bosse

Tagebuchblätter (1879)

(Fortsetzung)



Donntag, 29. September. Heute Nachmittag hat bei dem Fürsten Bismarck eine dreistündige vertrauliche Besprechung des Staatsministeriums stattgefunden, die sehr geheim war. Unterstaatssekretär Someyer mußte sich wieder entfernen. Radowitz hat das Protokoll geführt, es hat sich also um auswärtige Politik gehandelt. Minister v. Bülow wird wegen Krankheit auf sechs Monate beurlaubt. Fürst Bismarck beklagt tief, ihn entbehren zu müssen. Mit Recht, denn er ist ein treuer und kluger Mann.

30. September. Graf Stolberg reist morgen nach Baden-Baden zum Kaiser. Er teilt mir mit, daß zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler eine fundamentale Differenz über die in der auswärtigen Politik einzuschlagenden Wege obwaltet. Bismarck ist soeben in Wien gewesen und hat dort ohne Zweifel mit Österreich einen förmlichen Allianzvertrag geschlossen, dessen Spitze unter Umständen gegen Rußland gerichtet ist. Graf Stolberg nannte mir den Punkt der Differenz nicht, aber es liegt sehr nahe, daß der Kaiser das Vorgehen Bismarcks gegen Rußland nicht billigt. Ist er doch zur Zusammenkunft mit Kaiser Alexander nach Alexandrowo gegangen. Die Differenz ist so scharf, daß Bismarck erklärt hat, er könne die Geschäfte nicht weiter führen, wenn der Kaiser ihm nicht zustimme, da sonst die gesamte Richtung unsrer auswärtigen Politik zum Nachteil des Landes verschoben werde. Graf Stolberg sagt mir, er stimme dem Kanzler vollständig zu und werde eventuell mit ihm abgehen und dann, wie er glaube, das ganze Ministerium. Der Kaiser hat erklärt, er könne nicht nachgeben, aber er wolle, um den Fürsten Bismarck im Amte zu erhalten, abdizieren. Auch das hält Bismarck für unzulässig, da auch dadurch unsre ganze politische Stellung nach außen (wohl durch die persönlichen Beziehungen oder Anschauungen des Kronprinzen) verschoben werde. Welche Krisis! Niemand ahnt bis jetzt etwas davon. Graf Stolberg, der schon vor vierzehn Tagen den Kaiser in einem andern Punkte zum Nachgeben gegen Bismarck bestimmt hat, soll nun in Baden-Baden versuchen, den Kaiser unzustimmen. Welche wichtige Reise!

Heute haben die Wahlmännerwahlen zum Abgeordnetenhaus stattgefunden. In Berlin sind sie fortschrittlich ausgefallen. In meinem Wahlbezirke war der Geheime Oberfinanzrat Marot von den Konservativen als Kandidat aufgestellt, während er selbst ungeniert die Kandidaten der Fortschrittspartei wählte. Das sind blecherne Zustände.

Abends bei Hofprediger Stöcker wegen des Eintritts des Predigers Häufig in die Stadtmision. In der Stadtmisionssache beweist Stöcker bewundernswerte Einsicht, Liebe zur Sache, unermüdlischen Eifer. Er ist dort auch besonnen und

geschäftlich sehr geschickt. Könnte man ihn nur von dem nicht stichhaltigen, christlich sozialen Agitationstreiben losmachen.

8. Oktober. Der Kaiser hat sich, als Graf Stolberg in Baden war, gefügt. Graf Stolberg sagt mir aber, dem Kaiser gehe es nicht gut. Er hat nachträglich wieder Skrupel, kann nicht schlafen und klagt. Graf Stolberg sagt, der Moment sei sehr ernst.

Bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus im Kreise Rhenburg bin ich gegen den nationalliberalen Kaufmann Werstler durchgefallen. Ich habe es nicht anders erwartet. Die Konservativen haben 69 Sitze gewonnen und haben mit den Freikonservativen die Mehrheit gegen Fortschritt und Nationalliberale. Mithin gibt das Zentrum (78) den Ausschlag.

11. Oktober. Graf Stolberg ist nach Weimarerode abgereist. Der Bündnisvertrag mit Österreich ist unterschrieben. Die Presse weiß noch nichts davon.

23. Oktober. Graf Stolberg sprach mit mir über die törichten Zeitungsgerüchte wegen eines angeblich beabsichtigten Ressorttauschs zwischen einzelnen Ministern. An allem Gerede dieser Art, das mit großer Wichtigtuerei in den Zeitungen ausgekramt wird, sei, sagte er, auch nicht ein Körnchen Wahrheit. Puttkamers leichtgeschürzte Reden gefallen weder den andern Ministern noch dem Grafen Stolberg. Mit Recht aber meinte dieser, man müsse doch erst sehen, wie er im Abgeordnetenhause durchkomme. Der Justizminister Leonhard hat endlich sein Abschiedsgesuch eingereicht. Graf Stolberg meinte, am meisten Aussichten, Leonhards Nachfolger zu werden, scheine Friedberg zu haben; sein Liberalismus sei nur sehr mäßig. Schelling sei wenig beliebt; was ich über den Präsidenten von Kunowski in Posen wisse? Der ist noch unbeliebter. Graf Eulenburgs Bedeutung erkannte Graf Stolberg so rückhaltlos an, wie noch nie. Daß Graf Eulenburg dem Kanzler nicht sehr sympathisch sei, sei richtig. Dieser Mangel an Sympathie beziehe sich aber nur auf rein persönliche Verhältnisse und Eigenschaften. Gleichwohl erkenne Bismarck Eulenburgs enorme Tüchtigkeit vollkommen an. Bismarck könne es nur nicht leiden, daß Graf Eulenburg ihm immer gleich mit Paragraphen ins Gesicht springe. Paragraphen brauche nach Bismarcks Ansicht ein Minister überhaupt nicht zu wissen; die müsse er sich sagen lassen, wenn er sie brauche.

Morgen findet das Begräbniß des verstorbenen Ministers Leonhard von Bülow statt. Sein Tod ist ein großer Verlust für den Kaiser, den Fürsten Bismarck und das Land. Er war auch ein ernster, tief gegründeter und darum vorurteilsfreier Christ.

25. Oktober. Der Kultusminister von Puttkamer hat in der Generalsynode heute über das Verhältnis von Kirche und Schule gesprochen. Gut, weil vorsichtig und mit Wahrung des staatlichen Charakters der Schule, auch zugunsten der Allgemeinen Bestimmungen von 1873. Auf die Synode hat aber die Rede keinen besondern Eindruck gemacht.

26. Oktober. Nach der Kirche schickte mich Graf Stolberg zu dem Geheimen Kabinettsrat von Wilmowski, um ihm zu sagen, er möge doch dafür sorgen, daß das Entlassungsgesuch des Justizministers Leonhard nicht an den Ministerpräsidenten nach Warzin zum Bericht geschickt werde; Bismarck sei wieder ungemein erregt und sei mit ihm, dem Grafen Stolberg, über den Vorschlag eines Nachfolgers schon im reinen. Der Portier der Wilmowskischen Wohnung gab an, Herr von Wilmowski sei zur Kirche gegangen, und seine Rückkehr sei unbestimmt. Als ich aber meine Karte abgab und sagte, in wessen Auftrag ich käme, trug sie der aufs Bügen dreffierte Portier doch hinauf, und ich wurde angenommen. Herr von Wilmowski meinte, der König wolle das Gesuch durch ein Handschreiben erledigen und zugleich Leonhard eine Dekoration verleihen. Als ich dies dem Grafen Stolberg meldete, war er nicht einverstanden. Ich mußte an Herrn von Wilmowski schreiben, korrekt sei es, daß die Entlassung durch eine kontrahnierte Order erfolge, und daß keine Vakanz eintrete; er, Stolberg, sei in der Lage, im Einverständnis mit Bismarck sofort Vorschläge wegen des Nachfolgers machen zu können.

Sehr erregt war Graf Stolberg über eine Rede, die der Kultusminister von Puttkamer nach der heutigen „Nationalzeitung“ in Essen gehalten haben soll. Danach hätte er den Artikel der „Kölnischen Zeitung“ über das Bündnis mit Oesterreich förmlich für richtig erklärt, auch den Widerstand des Kaisers dagegen angedeutet, während die Regierung vertragsmäßig Geheimhaltung versprochen hat. Stolberg meinte, wenn die Rede von Puttkamer wirklich so gehalten sei, so sei er unmöglich. Er hat an ihn geschrieben und sofortige Aufklärung verlangt. Was wird daraus werden?

27. Oktober. Heute früh fand bei dem Grafen Stolberg ein Ministerrat statt ohne Zuziehung des Kultusministers von Puttkamer. Graf Stolberg erzählte mir, Fürst Bismarck habe ihm telegraphiert, vom Standpunkte der Diplomatie sei es ihm augenblicklich lieber, wenn der Minister von Puttkamer im Amte bliebe, weil sein Abgang die Wahrheit der in der Essener Rede gemachten Enthüllungen bestätigen würde. In der That hat Herr von Puttkamer sein Entlassungsgesuch eingereicht, sich aber bereit erklärt, zu bleiben und sich desavouieren zu lassen, falls der König das wolle. Dieser hat sich für das Bleiben des Kultusministers ausgesprochen, und dessen Äußerungen sind heute in der „Post“ und der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ förmlich dementiert; das Entlassungsgesuch ist kassiert. Graf Stolberg war aber der Meinung, daß das nur für kurze Zeit helfen werde. Der König hat sich einverstanden erklärt, daß der Staatssekretär Friedberg Justizminister wird. Vorläufig also ist alles wieder in der Reihe, und wenn Herr von Puttkamer im Abgeordnetenhaus geschickt operiert und gut abschneidet, kann es ihm doch noch gelingen, wieder festen Fuß zu fassen.

28. Oktober. Der Kaiser hat heute den Landtag selbst eröffnet. Die Thronrede ist recht gut redigiert, wesentlich das Verdienst des Grafen Eulenburg.

9. Dezember. Soiree bei Graf Stolberg. Mit Barkhausen hingegangen. Sehr voll, lauter Parlamentarier. Wir gingen nach einer Stunde wieder weg, ohne etwas genossen zu haben, aßen und tranken dann bei Huth. Aber auch das hat etwas mir nicht recht Zusagendes. Es ist eigentlich wie ein Unrecht, die angebotne splendide Gastlichkeit nicht anzunehmen und sich so wegzustehlen. Unfreie öffentliche Geselligkeit muß doch etwas Schiefes haben. Denn besser als im Hause des Grafen Stolberg kann so ein Abend gar nicht arrangiert sein, und trotzdem klagt jeder über Langerweile, Hitze, Zwang und betrachtet seine Anwesenheit als ein großes Opfer. Und wenn der Hausherr ihm dieses Opfer nicht zumutet, d. h. ihn nicht einladet, fühlt er sich verletzt und nimmt es übel. Wunderliche Welt!

21. Dezember. Graf Stolberg war ziemlich bedrückt. Er teilte mir mit, daß Fürst Bismarck plötzlich wieder mit dem Gedanken umgeht, die in Wien wegen Beilegung des Kulturkampfes geführten Verhandlungen Knall und Fall abzubrechen, weil die Haltung der Zentrumsfraktion im Abgeordnetenhaus bei der Frage wegen der Verstaatlichung der Eisenbahnen und bei dem nicht eben glücklichen Entwurfe des Feld- und Forstpolizeigesetzes unfreundlich gegen die Regierung gewesen sei. Namentlich die übermäßige Betonung des Privateigentumsbegriffs in den Verhandlungen über diesen Entwurf (Verbot des unbefugten Gehens in Forsten, des Beeren- und Pilzesammelns und dergleichen) sei eine besondere Liebhaberei des Fürsten Bismarck. Graf Stolberg beklagte mit Recht, daß Bismarck die Verhandlungen mit Rom mehr als bloßes Adjutans für seine sonstigen politischen Pläne ansähe, während sie doch als sehr ernste Verhandlungen um ihrer selbst willen zu betrachten seien, um den unglücklichen Kulturkampf, den Gegensatz von einem Drittel aller Untertanen gegen die Regierung, auf anständige, das Recht und Ansehen des Staats nicht verletzende Weise aus der Welt zu schaffen. Es würde jetzt, wo alle Parteien, auch die Liberalen, des Kulturkampfes herzlich müde seien, einen unabweisbar übeln Eindruck machen, wenn man die Verhandlungen ohne sachlichen Grund, gewissermaßen um einer politischen Laune willen, abbrechen wollte. Ich

konnte nur bestimmen. Fürst Bismarck mit seinem vereinzelt, gewaltsamen Eingreifen in die Geschäfte mag wohl der ruhigen, vermittelnden, friedliebenden Natur des Grafen Stolberg zuweilen schwer werden. Und doch! Bismarck allein ist der Meister der Situation, und er muß es bleiben, solange er noch irgend wirken kann; denn es gibt keinen ebenbürtigen Ersatz für ihn. Das weiß auch Stolberg klar und deutlich. Dieser, der jetzt auch den verstorbenen Minister von Bülow im Auswärtigen Amte vertritt, arbeitet seitdem kolossal; er kommt fast nie vor zwei Uhr ins Bett. Sein Arbeitszimmer ist wie ein Taubenschlag. Er sagt mir, das gehe so von frühmorgens an bis tief in die Nacht.

1880

1. Januar. Die Zeiten sind schwer. Notstand in Oberschlesien, Gambettistisches Kabinett Freycinet in Paris, Attentat auf das junge spanische Königspaar in Madrid, Entdeckung einer nihilistischen Geheimdruckerei in Berlin, lauter Vorboten schwerer Stürme!

5. Januar. Vortrag des Geheimen Oberregierungsrats Wiese über „Renaissance und Wiedergeburt,“ außerordentlich reich und schön. Wahr und beherzigenswert der Satz: „Nur der Christ ist Herr seiner Tage, denn nur er hat das Erbe der Ewigkeit.“

4. März. Alle Welt ist bewegt durch die Mordnachrichten aus Rußland. Das Attentat im Winterpalais und der Mordversuch auf den Grafen Loris-Melikoff bezeugen die dämonische Wut der Nihilisten. Die gewaltsamen Umsturzpläne werden auch bei uns nicht ausbleiben.

8. März. Heute Abend habe ich in einer öffentlichen Versammlung in der Aula des Wilhelmsgymnasiums vor dem Kaiser und der Kaiserin gesprochen. Die Versammlung war veranstaltet, um der Arbeit des Zentralausschusses für die innere Mission neues Interesse zuzuführen. Auch der Minister des Innern und der Kultusminister waren da, und auch sonst eine erlesene Zuhörerschaft. Hofprediger Baur sprach sehr gut über die Entstehung der innern Mission, dann Prediger Oldenberg etwas zu breit über die Tätigkeit des Zentralausschusses. Dann sprach ich etwas über eine Viertelstunde frei für die Begründung eines Berliner örtlichen Hilfsvereins, dann schloß Oberkonsistorialrat Weiß sehr beredt, indem er dem Kaiser und der Kaiserin für ihre Teilnahme dankte. Ich war vorher recht bange. Als Prediger Oldenberg aufhörte, war es mir, als wüßte ich kein Wort mehr von dem Gedankengange, den ich mir zurechtgelegt hatte. Es ist doch für uns monarchische Menschen nichts gleichgiltiges, vor dem Kaiser und der Kaiserin zu reden. Aber es ging alles ganz gut. Wir wurden dem Kaiser und der Kaiserin auf ihren Befehl durch Hofprediger Baur vorgestellt. Der Kaiser dankte mir und sagte: „Sie haben einen ganz vortrefflichen Vortrag gehalten nicht bloß in dem, was die Hauptsache ist, sondern auch in patriotischer Beziehung.“ Ich hatte nämlich auf die gute, preußische Art hingewiesen, daß man das, was man als Pflicht erkenne, auch freudig tue. Ebenso gnädig war die Kaiserin gegen mich. Sie sagte wiederholt: „Ach, Sie haben so sehr Recht, es war sehr schön.“ Mir war eine Last vom Herzen, als es vorbei war.

24. Mai. Ich habe in einer Sitzung des Staatsministeriums das Protokoll geführt, in der es sich hauptsächlich um die staatliche Genehmigung der Trauungsordnung handelte. Die Minister Friedberg und Bitter fochten scharf gegen Puttkamer, dem Stolberg und Eulenburg sekundierten. Auch die Minister Maybach und von Kameke stimmten für die Bestätigung.

Vom 1. Juli bis 6. August schöne Reise nach Oberammergau, wo mir das Passionspiel ungeachtet meiner anfänglich ablehnenden Stellung dazu einen tiefen und großen Eindruck gemacht hat, dann nach Partenkirchen und Umgebung, Schachenalp, Walchensee, Mittenwald, Innsbruck, Brennbüchel, Biztal mit Mittel-

berg- und Taschacherner, über den Piller nach Brug, Pfunds, Finstermünz, Trafoi, Stülffer Joch, Bormio, Tirano, Berninastraße, Pontresina, Piz Languard, St. Moritz, Albula, Schynpaß, Via mala, Thusis, Chur, Ragaz, Rigi, Luzern, Flüelen, Gott- hardtstraße, Furka, Rhonegletscher, Maienwand, Grimsel, Haslital, Handeckfall, Reichenbachfälle, Rosenlauri, Große Scheideck, Grindelwald, Kleine Scheideck, Wengernalp, Lauterbrunnen, Interlaken, Gießbach, Brienz, Bern, Baden=Baden, Straßburg, Köln, Schildesche und von da nach erquicklichem Besuche bei Freund M. zurück.

26. August. Der Kultusminister von Puttkamer teilte mir heute mit, daß ich für die durch Pensionierung des Geheimrats Reichenau am 1. Oktober frei werdende Stelle als Direktor des hiesigen Provinzialschulkollegiums in Frage gekommen sei. Er nehme aber an, daß ich die Stelle nicht haben wolle, weil ich von da nicht weiterkommen würde. Ich bestätigte diese Annahme, aber wesentlich aus dem Grunde, weil mir die Stelle keine Gehaltsverbesserung bietet.

27. August. Fürst Bismarck hat heute angeordnet, daß sämtliche Staats- minister, gleichviel ob sie hier in Berlin anwesend sind oder nicht, zu einer vertraulichen Besprechung auf morgen Nachmittag zwei Uhr eingeladen werden sollen. Ich habe an Graf Stolberg nach Mauris im Salzburgerischen telegraphiert, er kann aber nicht mehr rechtzeitig hier eintreffen. Ebenjowenig der Finanzminister aus Tarasp.

28. August. In der vertraulichen Sitzung bei dem Fürsten Bismarck habe ich das Protokoll geführt. Der Fürst war sehr freundlich gegen mich. Der Ober- prääsident von Boetticher soll Staatssekretär im Reichsamt des Innern werden; der Fürst will die Leitung des preussischen Handelsministeriums einstweilen be- halten; im Reichsamt des Innern soll aber eine besondere Abteilung für Handel und Gewerbe mit einem eignen Unterstaatssekretär gegründet werden. Sodann trug der Fürst seine nächsten Gesetzgebungspläne mit bewundernswerter Klarheit und Sachkenntnis vor. Eigentlich war die ganze Sitzung nur ein Monolog des Fürsten, aber von unwiderstehlich überzeugender Wirkung. Die ganze Größe dieses wunderbaren Mannes trat dabei wieder hervor. Ob es mir aber gelungen ist, seine sprudelnde Gedankenfülle in dem Protokoll auch nur annähernd zu seiner Zufriedenheit wiederzugeben, ist mir zweifelhaft.

30. August. Heute kam mein Protokoll von Bismarck zurück. Er hat nur wenig daran geändert.

14. Oktober. Abends bei Boettichers. Vom Generalpostmeister Stephan hat Bismarck gesagt, er sei ein Schiff ohne Ballast mit viel zu viel Segeln und zu wenig Steuerung. Wieweit das zutrifft, weiß ich nicht. Aber unser Postschiff fährt doch im ganzen und großen recht flott.

Ein feines Wort Bismarcks ist das über Napoleon den Dritten, er sei eine incapacité méconnue.

8. November. Wir waren mit Boettichers und Steinmanns bei dem Minister des Innern zu Tische. Graf Eulenburg sagte mir, für die Stelle eines Präsi- denten des Landeskonistoriums in Hannover wisse er nur zwei Leute, Barkhausen und mich. Ich erwiderte, daß ich gar keine Neigung dafür habe. Er ließ das anscheinend gelten.

15. November. Bei einem Diner saß ich heute neben dem Geheimen Rat St. Er sprach sich ungemein feindselig und scharf gegen Stöcker und dessen Anti- judenagitationen aus. Gerade jetzt tobt der Streit gegen die Juden sehr heftig aus Anlaß eines Skandals, den zwei Gymnasiallehrer mit einem jüdischen Destillateur Kantorowicz in einem Pferdebahnwagen gehabt haben. Anscheinend ist dabei auch das Verhalten der beiden Lehrer nicht einwandfrei gewesen. Von jüdischer und liberaler Seite ist aber dieser Fall gestiftentlich aufgebauscht worden. In den Zei- tungen erlassen hervorragende liberale Parteimänner, wie Forkenbeck, Mommsen,

Gneist und andre, eine nicht gerade glücklich redigierte Erklärung gegen die Judenagitation, und im Abgeordnetenhaus ist eine Interpellation über die Judenfrage eingebracht worden. Bei dem allen ist auf beiden Seiten viel Geklingel und agitatorische Übertreibung; aber jeder nüchterne Christ muß sich in der Tat die Frage vorlegen: Wohinans soll es eigentlich mit der unter Stöckers Führung in Szene gesetzten Antijudenagitation? Was soll und kann damit schließlich erreicht werden? Die Juden werden dadurch schwerlich bescheidner werden, und in dem ganzen antisemitischen Treiben fehlt das Beste, nämlich Gerechtigkeit und wirklich erbarrende Menschenliebe gegen die Juden. Die politische Emanzipation der Juden ist nicht rückgängig zu machen. Der einzige Weg zu einer Lösung der Judenfrage wäre doch nur eine Massenbekehrung Israels. Das weist auf die Judenmission hin. Aber für große geschichtliche Erfolge ist jetzt, so weit Menschaugen sehen, die Zeit noch nicht gekommen. Mir scheint hier in Berlin zunächst alles in eine große politische Heze gegen Stöcker umzuschlagen, dessen Optimismus und Eifer für eine im großen Stile zu erstrebende Masseneinwirkung auf unser Volksleben ihn oft genug über das rechte Maß und die rechte Nüchternheit hinaus und in große wirtschaftliche und soziale Probleme hineinführen, denen er nicht gewachsen ist.

20. November. Verhandlung im Abgeordnetenhaus über die Hänel'sche Interpellation wegen der Juden. Hänel begründete sie mit Pathos und viel Sentimentalität. Die Erklärung der Regierung wurde von dem Grafen Stolberg in recht guter Form und sehr präzise dahin abgegeben, daß die bestehende Gesetzgebung das Recht aller religiösen Bekenntnisse in staatsbürgerlicher Beziehung gewährleiste, und daß die Regierung nicht beabsichtige, an diesem Rechtszustande etwas zu ändern. Diese Erklärung machte einen guten Eindruck. Sehr gut sprachen Peter Reichensperger und der konservative von Heydebrand, nur mäßig Birchow, pathetisch und gewandt Träger, der die Wendung gebrauchte: Ich nehme keinen Anstand zu bekennen, daß ich ein gläubiger Christ bin. Möchte er in Wirklichkeit ein gläubiger Christ sein und es immer mehr werden, wie alle, die gläubige Christen sind, es immer mehr werden müssen. Die Debatte wird übermorgen fortgesetzt, da Stöcker nicht zum Wort kam.

22. November. Im Abgeordnetenhaus sprach heute in der Antisemiten-debatte Eugen Richter erregt und erregend mit ungewöhnlicher Schärfe und Feindseligkeit gegen Stöcker. Dann kam dieser zum Wort. Im Anfange sprach er ausgezeichnet. Später wurde er zu breit und las eine ermüdend lange Reihe von Belegstellen vor. Seinen Gegnern war dies nur willkommen; denn dadurch wurde die sonst so packende Beredsamkeit Stöckers stark abgeschwächt. Er wurde fortwährend durch Zwischenrufe unterbrochen und kam in eine für ihn ungewohnte Position. Er verteidigte die Antijudenpetition und seine Beteiligung daran. Das aber ist nicht Stöckers Stärke. Er kann begeistert und begeisternd mit zündender Rede seine Ideen vertreten; aber sich mit nüchternen, überzeugenden Beweisen kühl gegen einen Sturm verteidigen, der planmäßig vorbereitet ist, um ihn zu stürzen, unmöglich zu machen, das ist nicht seine Stärke. Er wurde zuweilen unruhig und unsicher und gab sich einzelne Blößen, die sofort von seinen fortschrittlichen Feinden festgelegt und ausgebeutet wurden. Ludwig Löwe sprach gegen Stöcker mit leidenschaftlichem Haß. Der Eindruck der ganzen Diskussion war deshalb wesentlich ungünstiger als am Sonnabend. Das Vernünftigste, was in der ganzen zweitägigen Debatte gesagt worden ist, bleibt die von Stolberg abgegebene, besonnene, auf dem Boden der Gesetzgebung stehende Erklärung der Regierung. Die Petition der Antisemiten konnte von vornherein keinen wirklichen Erfolg haben. Auch wenn man von dem jetzt üblichen, sittlich und christlich gar nicht zu rechtfertigenden Fanatismus der Antisemiten absieht, sind deren Forderungen ungeschichtlich, unpreußisch, politisch unerfüllbar. Stöcker hätte das Hauptgewicht auf die von ihm

zuerst an die Juden gerichteten beiden Aufforderungen legen sollen: „Etwas bescheidner und etwas toleranter!“

20. Dezember. Graf Stolberg übergab mir mit sehr freundlichen Worten meine Bestallung als Geheimer Oberregierungsrat.

(Fortsetzung folgt)



Eine sonderbare Geschichte

(In einem alten Schreibtiſche, den einer unſrer Freunde auf einer Verſteigerung erſtanden hat, fand ſich zwiſchen einem verquollenen Kaſten und der Seitenwand ein ſtark zerſchnittenes Feſt eingequetscht, das wir hiermit veröffentlichen.)



Es ſaß ſich immer recht nett an unſerm Tiſche bei Stechen Freiſtags zwiſchen ſechs und acht. Aber ſeit kurzem iſt durch den Dr. Schreyer ein Mißklang in das Konzert unſers Gedankenauſtauſches gekommen. Der junge Mann, der in der Untertertia B ſeines Gymnaſiums den Lehrauftrag des Franzöſiſchen hatte, iſt in die Provinz verſetzt worden, und ſo mußte die auf dem Gebiete des Lateiniſchen und des Griechiſchen bewährte Lehrkraft des Dr. Schreyer in die franzöſiſche Breſche ſpringen. Das hat ſeine Laune nicht verbessert. Im Gegenteil! Aber heute, wo er verzweifeln der Korrektur eines franzöſiſchen Extemporales entlaufen war, erſchien er ganz beſonders geladen.

Ein trauriges Fach, dieſes Franzöſiſche! ſo legte er loß. Die reine Tierquälerei! Lieber Steine kloppen!

Na, hören Sie mal, Latein und Griechiſch ſind doch auch kein Kinderspiel!

Gewiß nicht, und gerade weil die klaſſiſchen Sprachen ſchwierig ſind, deſwegen laſſen wir unſre Jugend geiſtige Gymnaſtik an ihnen treiben. Jeder Durchſchnittſchüler lernt dieſe Schwierigkeiten überwinden, und wer ſich nicht abgewöhnen will, iubere mit ut zu ſetzen oder *ὁ Πελοπόννησος* zu ſchreiben, nun, der mag meinetwegen für einen praktiſchen Beruf noch ganz brauchbar ſein, aber außs Gymnaſium gehört er nicht, für höhere Geiſtesbildung iſt er nicht geſchaffen. Beim Franzöſiſchen dagegen muß ſich ja in einem fort der geſunde Menſchenverſtand aufbäumen; es will unſern braven deutſchen Gymnaſiaſten durchaus nicht in den Kopf, daß eine Sprache anders geſprochen als geſchrieben wird. In femme ſpricht man das eine e wie a, das andre gar nicht; in aimer ſtehen die zwei Buchſtaben ai für den einfachen Laut ä, das r iſt ſtumm! Und nun nehmen Sie Wörter wie doigt, poids, da iſt ja kaum ein einziger Buchſtabe vernünftig; g, t, d, s völlig überflüſſig; oi ſchreibt man, oa ſpricht man!

Ich ließ mich durch ſeinen Zorn nicht einſchüchtern.

Zunächſt möchte ich Ihnen bemerken, daß man wohl richtiger ſagt: Das Franzöſiſche wird anders geſchrieben als geſprochen, d. h. die Schrift gibt das geſprochne Wort nur mangelhaft wieder. Das iſt aber leider bei den meiſten Sprachen der Fall. Von Latein und Griechiſch kann man eigentlich hier nicht gut reden, da uns keine phonographiſchen Rollen aus dem Altertum erhalten ſind, nach denen die Herren Philologen ihre Ausſprache regeln könnten. So ſpricht denn jeder das Lateiniſche und das Griechiſche, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, gewöhnlich recht ſehr mit den Eigentümlichkeiten ſeiner Landſchaft. So ſprechen Sie wehklagen Eheu! nach deutſcher Art; einen Diphthongen, der in der Schrift mit dem hellen e beginnt und mit dem dunkeln u endigt, laſſen Sie mit einem dunkeln Laut, der zwiſchen a und o liegt, beginnen und mit einem hellen e oder i endigen. Wenn Sie